



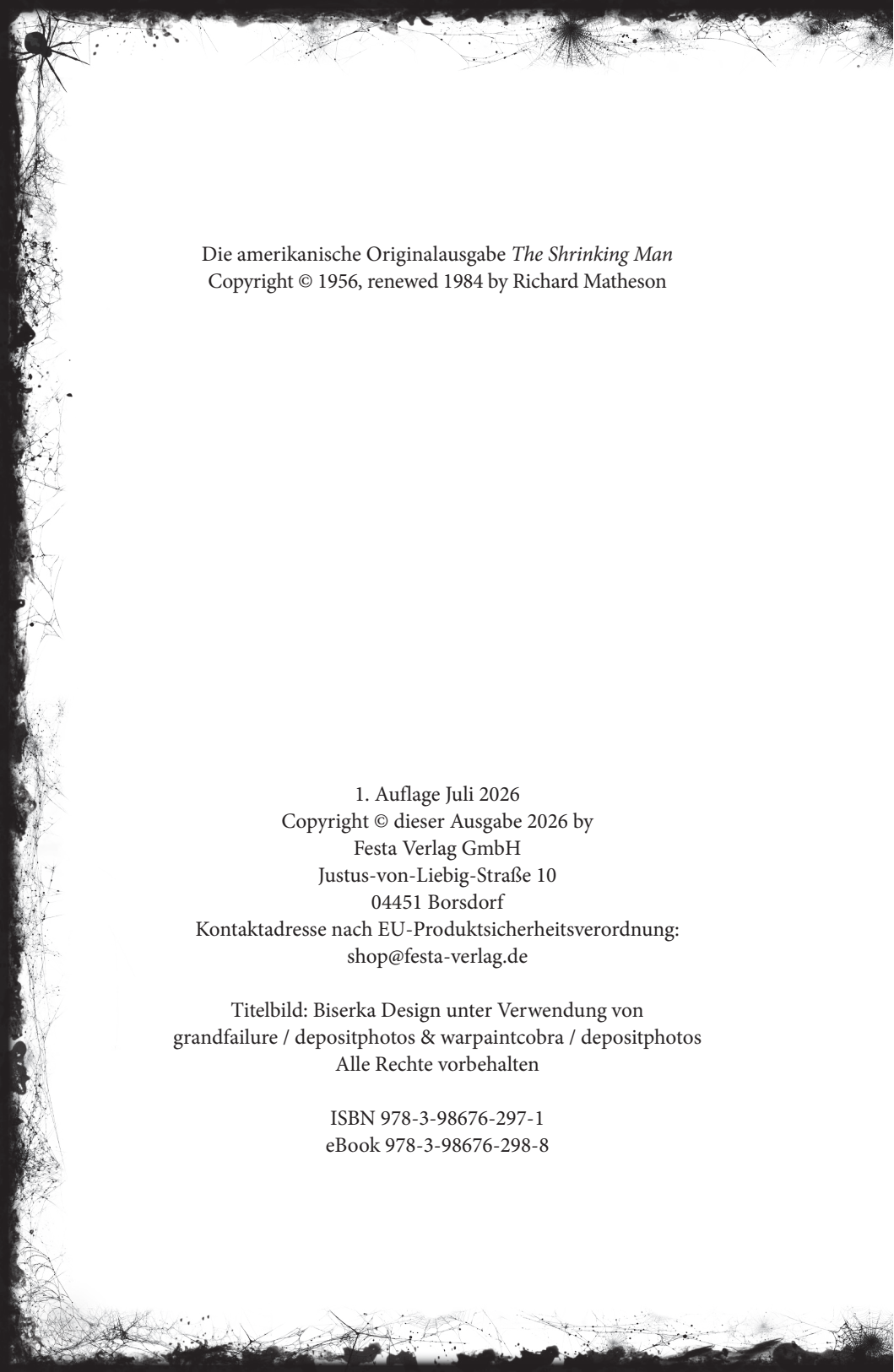
RICHARD MATHESON

Der schwindende Mann

Aus dem Amerikanischen von Wulf Bergner

FESTA





Die amerikanische Originalausgabe *The Shrinking Man*
Copyright © 1956, renewed 1984 by Richard Matheson

1. Auflage Juli 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild: Biserka Design unter Verwendung von
grandfailure / depositphotos & warpaintcobra / depositphotos
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-297-1
eBook 978-3-98676-298-8

1

Zuerst hielt er es für eine Flutwelle. Dann merkte er, dass man den Himmel und das Meer dahinter sehen konnte und es eine Wand aus Gischt war, die auf das Boot zugerast kam.

Er hatte sich auf dem Dach der Kajüte gesonnt. Dass er sich auf einen Ellbogen gestützt aufrichtete und die Gischt kommen sah, war reiner Zufall.

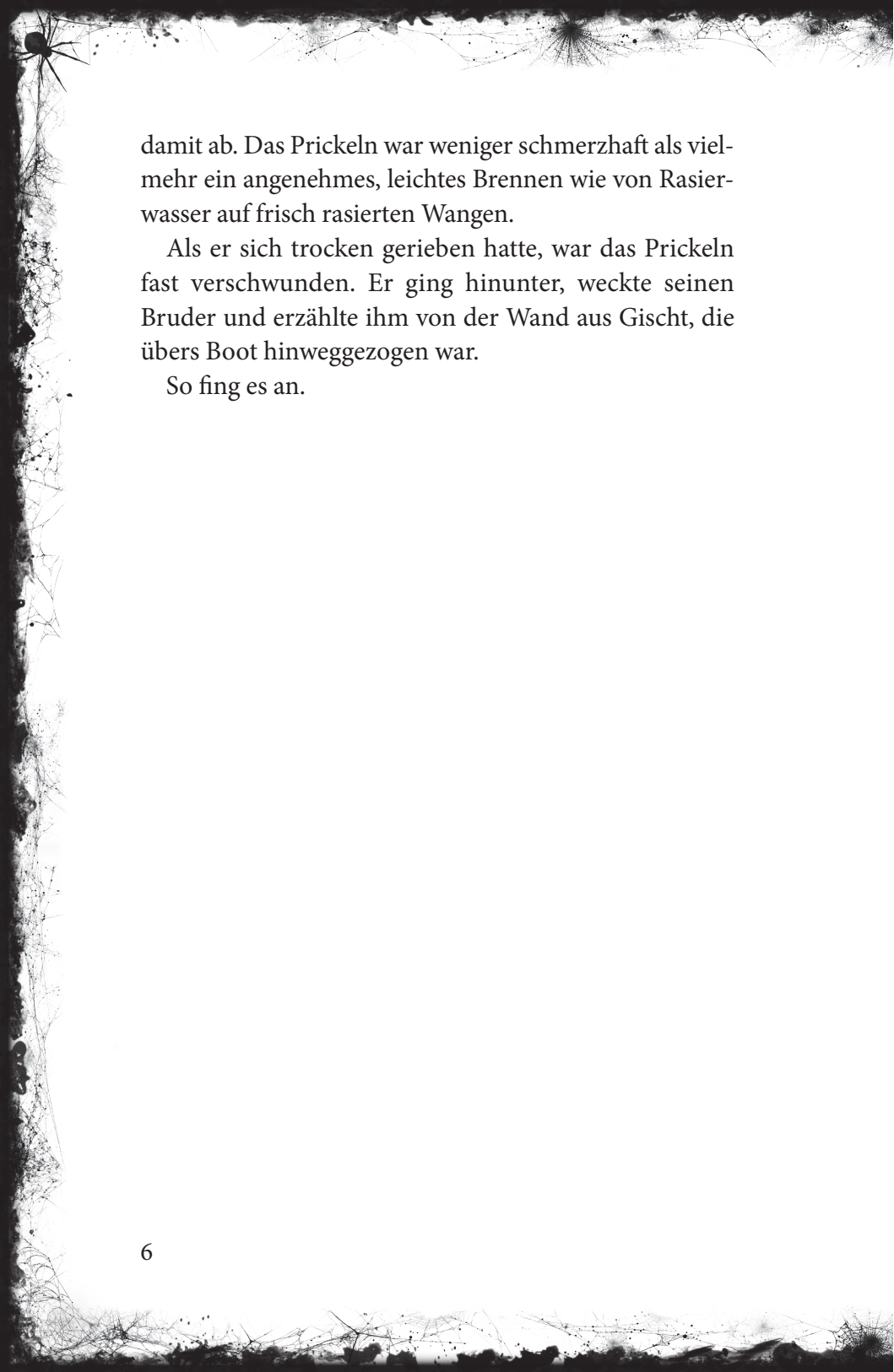
»Marty!«, rief er, ohne eine Antwort zu bekommen. Er rutschte über das sonnenheiße Holz und ließ sich aufs Deck hinuntergleiten. »He, Marty!«

Die Gischt wirkte nicht bedrohlich, aber aus einem unbestimmten Grund wollte er ihr lieber ausweichen. Er rannte an Deck nach achtern und zuckte bei jedem Schritt auf den heißen Planken zusammen. Es würde ein knappes Rennen werden.

Das er verlor. Eben stand er noch im Sonnenschein. Im nächsten Augenblick wurde er von der warmen, glitzernden Gischt völlig durchnässt.

Dann war sie vorüber. Er stand da und beobachtete, wie der Schleier aus Wasser, von dem im Sonnenlicht funkelnde Tropfen an ihm hafteten, übers Meer weiterzog. Plötzlich durchlief ihn ein Schauer, und er sah an sich hinab. Seine Haut prickelte eigenartig.

Er schnappte sich ein Handtuch und trocknete sich



damit ab. Das Prickeln war weniger schmerzhaft als vielmehr ein angenehmes, leichtes Brennen wie von Rasierwasser auf frisch rasierten Wangen.

Als er sich trocken gerieben hatte, war das Prickeln fast verschwunden. Er ging hinunter, weckte seinen Bruder und erzählte ihm von der Wand aus Gischt, die übers Boot hinweggezogen war.

So fing es an.

2

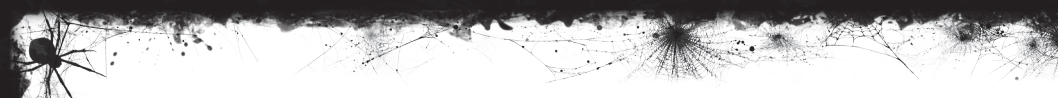
Die Spinne stürzte über den im Schatten liegenden Sand auf ihn zu, ihre stelzenartigen Beine wirbelten wild. Ihr Körper war ein riesiges schwarz glänzendes Ei, das schwankte, als sie über die windstillen Dünen jagte und eine Spur feiner Furchen im Sand hinterließ.

Der Mann stand wie gelähmt da. Er sah das tödliche Funkeln in den Augen der Spinne. Er beobachtete, wie sie über einen baumstamm-dicken Stock kletterte und mit ihren unfassbar schnellen Beinen ihren Körper so weit nach oben stemmte, dass sie dem Mann bis zur Schulter reichte.

Hinter ihm flammte plötzlich das von Stahl umhüllte Feuer röhrend auf und ließ die Luft erzittern. Das riss den Mann aus seiner Erstarrung. Er schreckte zusammen, wirbelte herum und rannte los. Der feuchte Sand knirschte unter seinen Sandalen.

Sein Gesicht war eine von Entsetzen verzerrte Maske, als er durch Seen aus Licht und wieder ins Dunkel flüchtete. Sonnenstrahlen stießen wie Speere durch seinen Fluchtweg, während kalte Schatten ihn umhüllten. Hinter ihm wirbelte aufgepeitschter Sand um die riesige Spinne.

Plötzlich rutschte der Mann aus. Ein Schrei entfuhr seinem aufgerissenen Mund. Er sank auf ein Knie, dann schlug er mit ausgestreckten Händen auf. Er spürte, wie



der kalte Sand unter dem Vibrieren der fauchenden Flamme erzitterte. Er rappelte sich verzweifelt und mit Sand an den Handflächen auf und rannte hastig weiter.

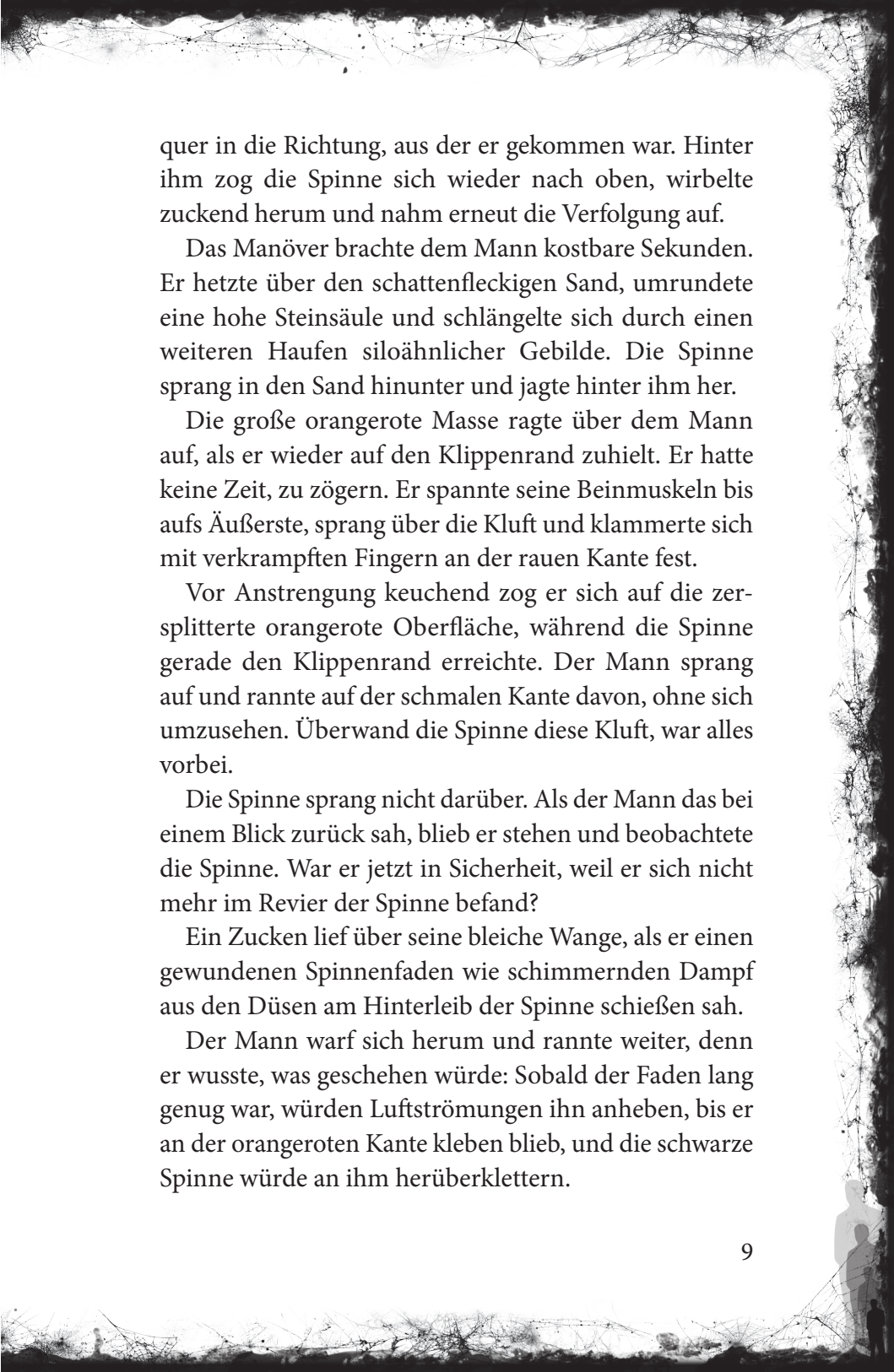
Ein Blick über die Schulter zeigte ihm, dass die Spinne näher kam: ein pulsierendes Ei von einem Körper, das hoch oben auf rennenden Beinen saß – ein Ei, dessen Eigelb in tödlichen Giften schwamm. Er raste weiter, außer Atem, jede Faser seines Körpers von Panik erfüllt.

Plötzlich erreichte er den Rand der Klippe, ein grauer, senkrechter Abgrund. Er hetzte den Rand entlang weiter, ohne in die gewaltige Schlucht hinabzusehen. Ein feines Scharren auf dem Stein verriet, dass die Spinne hinter ihm war. Sie war noch näher herangekommen.

Der Mann warf sich zwischen zwei riesigen Dosen hindurch, die wie Silos über ihm aufragten. Er schlängelte sich so schnell er konnte zwischen den stummen Massen all der zusammengedrängten Dosen hindurch, vorbei an grünen und roten und gelben Flächen, alle mit Resten von klebrigen Flüssigkeiten beschmiert. Die Spinne musste über sie hinwegklettern, weil sie sich mit ihrem aufgedunsenen Leib nicht schnell genug zwischen ihnen hindurchschlängeln konnte. Sie glitt eine Dose hinauf und überwand dann deren Oberseite mit schnellen, ruckartigen Sprüngen.

Als der Mann wieder ins Freie trat, hörte er über sich ein Kratzen. Er wich zurück, riss den Kopf nach oben und sah, dass die Spinne sprungbereit über ihm hing. Zwei ihrer Beine rutschten bereits die Metallwandung herunter, die übrigen waren noch oben verankert.

Entsetzt keuchend schlug sich der Mann wieder zwischen die riesigen Dosen, stolperte und rannte kreuz und



quer in die Richtung, aus der er gekommen war. Hinter ihm zog die Spinne sich wieder nach oben, wirbelte zuckend herum und nahm erneut die Verfolgung auf.

Das Manöver brachte dem Mann kostbare Sekunden. Er hetzte über den schattenfleckigen Sand, umrundete eine hohe Steinsäule und schlängelte sich durch einen weiteren Haufen siloähnlicher Gebilde. Die Spinne sprang in den Sand hinunter und jagte hinter ihm her.

Die große orangerote Masse ragte über dem Mann auf, als er wieder auf den Klippenrand zuhielt. Er hatte keine Zeit, zu zögern. Er spannte seine Beinmuskeln bis aufs Äußerste, sprang über die Kluft und klammerte sich mit verkrampften Fingern an der rauen Kante fest.

Vor Anstrengung keuchend zog er sich auf die zersplitterte orangerote Oberfläche, während die Spinne gerade den Klippenrand erreichte. Der Mann sprang auf und rannte auf der schmalen Kante davon, ohne sich umzusehen. Überwand die Spinne diese Kluft, war alles vorbei.

Die Spinne sprang nicht darüber. Als der Mann das bei einem Blick zurück sah, blieb er stehen und beobachtete die Spinne. War er jetzt in Sicherheit, weil er sich nicht mehr im Revier der Spinne befand?

Ein Zucken lief über seine bleiche Wange, als er einen gewundenen Spinnenfaden wie schimmernden Dampf aus den Düsen am Hinterleib der Spinne schießen sah.

Der Mann warf sich herum und rannte weiter, denn er wusste, was geschehen würde: Sobald der Faden lang genug war, würden Luftströmungen ihn anheben, bis er an der orangeroten Kante kleben blieb, und die schwarze Spinne würde an ihm herüberklettern.

Er versuchte schneller zu rennen, aber das konnte er nicht. Seine Beine schmerzten, jeder Atemzug brannte heiß in seinem Rachen, ein Seitenstechen trieb Dolche in seinen Körper. Er rannte und schlitterte den orangefarbenen schrägen Abhang hinunter und überwand die Spalten mit verzweifelten Sprüngen, die von Mal zu Mal schwächer wurden.

Eine weitere Kante. Der Mann kniete rasch nieder, klammerte sich zitternd fest und schwang sich darüber. Es war ein weiter Fall bis zur nächsten Ebene. Er wartete, bis sein Körper nach innen schwang, dann ließ er los. Kurz bevor er fiel, sah er die Riesenspinne, die hektisch den orangefarbenen Hang hinab auf ihn zukrabbelte.

Er landete auf den Füßen und fiel nach vorn auf hartes Holz. Schmerzen zuckten wie glühende Nadeln durch seinen rechten Knöchel. Trotzdem rappelte er sich auf; er durfte nicht anhalten. Über sich hörte er das Kratzen der Spinne. Nach kurzem Zögern an der Kante sprang er noch mal ins Leere. Das armdicke Metall der Torstreben schnellte ihm entgegen. Er griff danach ...

Strampelnd und fuchtelnd stürzte er weiter. Der Boden des Canyons kam ihm entgegen. Er war sich sicher, dass er die mit Blumen besetzte, weiche Fläche verfehlen würde.

Doch das tat er nicht. Er kam fast am Rand mit den Füßen auf und schlug mit einem halsbrecherischen Rückwärtssalto auf den Boden.

Er lag auf dem Bauch, rang stoßweise keuchend nach Atem. In der Nase hatte er den Geruch von staubigem Segeltuch, und der Stoff, der gegen seine Wange rieb, fühlte sich rau an.

Seine Wachsamkeit kehrte zurück. Mit krampfhaft zuckenden Muskeln riss er seinen Blick nach oben und entdeckte in der Luft über sich einen weiteren geisterhaften Silberfaden. In wenigen Augenblicken, das wusste er, würde die Spinne daran herabgleiten.

Er rappelte sich ächzend hoch und blieb einen Moment auf zitternden Beinen stehen. Der Knöchel schmerzte weiter, jeder Atemzug war anstrengend, aber er hatte keine Knochenbrüche. Er setzte sich wieder in Bewegung.

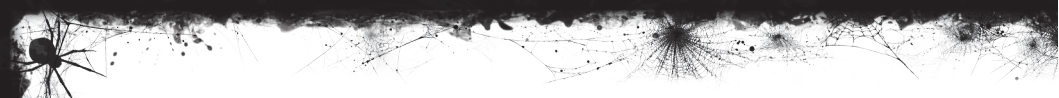
Der Mann humpelte rasch über den mit Blumen besetzten weichen Grund und ließ sich über die nächste Kante gleiten. Dabei sah er die Spinne nach unten schwingen: ein furchterregendes, zappelndes Pendel.

Dann war er auf dem Boden des Canyons. Er lief humpelnd über die weite Ebene, wobei seine Sandalen auf den flachen, harten Boden klatschten. Rechts von ihm ragte der massive braune Turm auf, in dem weiter die Flamme brannte, deren brausendes Rauschen den Canyon erzittern ließ.

Er sah sich um. Die Spinne ließ sich auf die weiche Blumenwiese hinab und hastete sofort an die Kante weiter. Der Mann rannte zu dem großen Holzstapel, der halb so hoch wie der massive braune Turm war. Er lief an etwas vorbei, das wie eine zusammengerollte Riesenschlange aussah: rot und bewegungslos, mit geöffnetem Rachen an beiden Enden.

Die Spinne erreichte den Boden des Canyons und kam wieder direkt auf den Mann zu.

Aber der Mann hatte nun die riesigen Holzscheite erreicht, ließ sich nach vorn fallen und zwängte sich in die schmale Lücke zwischen zwei Scheiten. Sie war so



eng, dass er sich kaum bewegen konnte: Es war dunkel, feucht, kalt und roch nach fauligem Holz. Er wand sich hinein, so weit er nur konnte, bevor er haltmachte und sich umsaß.

Die schwarz glänzende Spinne versuchte ihm zu folgen.

Einen schrecklichen Augenblick lang glaubte der Mann, das würde ihr gelingen. Dann sah er, dass sie feststeckte und sich zurückziehen musste. Sie kam nicht an ihn heran.

Der Mann blieb mit geschlossenen Augen auf dem Boden des Canyons liegen, während die Kälte durch seine Kleidung drang. Er atmete keuchend durch und fragte sich, wie oft er noch vor der Spinne würde flüchten müssen.

Dann erlosch die Flamme in dem Stahlurm, sodass wieder Stille herrschte, in der nur das Kratzen der Spinne zu hören war, die ruhelos auf und ab lief. Er konnte hören, wie sie über die Scheite kriechend eine Möglichkeit suchte, an ihn heranzukommen.

Als endlich keine Scharrgeräusche mehr zu hören waren, kroch der Mann vorsichtig rückwärts aus dem schmalen, zersplitterten, rauen Spalt zwischen den Holz-scheiten. Wieder auf dem Boden im Freien stehend, sah er mit eiliger Wachsamkeit nach allen Seiten, um festzustellen, wo die Spinne war.

Er entdeckte sie hoch oben an der senkrechten Wand auf dem Weg zum Rand der Klippe. Ihre dunklen Beine zogen das große Ei ihres Körpers die Steilwand hinauf. Der Mann atmete bebend aus. Wenigstens vorläufig war er in Sicherheit. Er wandte den Blick ab und machte sich auf den Weg zu seinem Schlafplatz.

Er humpelte langsam an dem jetzt stillen Stahlurm vorbei, der ein ölbetriebener Heizkessel war, vorbei an der toten Riesenschlange, die ein nachlässig aufgerollter Gartenschlauch ohne Spritzdüse war, vorbei an dem breiten Sitzkissen, dessen Stoffbezug mit Blumenmustern bedruckt war, vorbei an dem riesigen orangeroten Gerüst, das ein Stapel aus zwei hölzernen Gartenstühlen war, vorbei an den großen Krocketschlägern in ihren Halterungen. Eines der Tore des Krocketspiels steckte in einem Spalt des oberen Gartenstuhls. Das war es gewesen, wonach der Mann auf seiner Flucht erfolglos gegriffen hatte. Und die siloartigen Dosen waren angebrochene Farbdosen, und die Spinne war eine Schwarze Witwe.

Er lebte in einem Keller.

Jetzt ging er an dem turmhohen Kleiderständer vorbei zu seinem Schlafplatz unter dem Boiler. Kurz bevor er ihn erreichte, fuhr er zusammen, als die Pumpe in ihrem Betongehäuse ansprang, um den Wasserdruck zu halten. Er horchte auf ihr angestregtes Ächzen und Pfeifen, das wie der Atem eines verendenden Drachen klang.

Dann erkletterte er einen der Hohlblocksteine, auf denen der riesige Boiler mit der emaillierten Front stand, und kroch in die schützende Wärme hinunter.

Er lag lange auf seinem Bett, das aus einem rechteckigen Schwamm bestand, über den ein zerrissenes Taschentuch gebreitet war. Seine Brust hob und senkte sich mit flachen Atemzügen, seine Hände lagen schlaff und gekrümmt an seinen Seiten. Ohne zu blinzeln, starrte er den dick mit Rost bedeckten Boden des Heizkessels an.

Die letzte Woche.

Drei Wörter und ein Plan. Ein Plan, der in einem blitzartigen, unbegreiflichen Schock seinen Anfang genommen und sich zu einer zutiefst persönlichen, von Moment zu Moment erlebten Spirale des Grauens verdichtet hatte, die es nun war. Die letzte Woche. Nein, nicht mal mehr so lange, denn der Montag war schon halb vorbei. Sein Blick ging kurz zu den Kohlestrichen auf dem Holzspan hinüber, der sein Kalender war. Montag, der 10. März.

In sechs Tagen würde er verschwunden sein.

Am anderen Ende des Kellers rührte die Ölbrennerflamme erneut, und er fühlte sein Bett unter ihm erzittern. Das bedeutete, dass die Temperatur im Haus über ihm gesunken war und der Thermostat einen Schalter betätigt hatte, sodass nun wieder heiße Luft aus den Lüftungsgittern im Fußboden strömte.

Er dachte an die beiden dort oben, die Frau und das kleine Mädchen. Seine Frau, seine Tochter. Waren sie das weiterhin? Oder hatte seine Größenänderung ihn aus ihrer Sphäre entfernt? Konnte er noch als Teil ihrer Welt gelten, wenn er für sie nicht größer als ein Käfer war, den selbst Beth zertreten konnte, ohne es zu bemerken?

In sechs Tagen würde er verschwunden sein.

In den vergangenen eineinhalb Jahren hatte er ungefähr tausendmal darüber nachgedacht, es sich vorzustellen versucht. Das war ihm nie gelungen. Sein Verstand hatte unweigerlich dagegen rebellierte und sich eingeredet, die Injektionen würden jetzt zu wirken beginnen, der Vorgang würde von selbst enden, *irgendwas* würde passieren. Undenkbar, dass er jemals so klein wurde, dass ...

Doch er war so klein geworden, so winzig, dass er in sechs Tagen verschwunden sein würde.

Wann immer ihn diese grausame Verzweiflung überkam, lag er stundenlang auf seinem notdürftigen Lager, gleichgültig gegenüber Leben und Tod. Die Verzweiflung verschwand nie wirklich. Wie sollte sie auch? Sosehr er auch versuchte, sich anzupassen, es war offensichtlich unmöglich – denn es hatte nie ein Nachlassen oder eine Phase der Stabilität gegeben. Der Prozess war unaufhörlich weitergegangen, pausenlos.

Auf seinem Bett warf er sich in seiner ausweglosen Qual hin und her. Wieso lief er überhaupt vor der Spinne davon? Wieso ließ er sich nicht von ihr fangen? Dann wäre er für nichts mehr verantwortlich gewesen. Sein Tod würde schrecklich werden, aber es würde rasch vorbei sein, alle Verzweiflung würde enden. Und trotzdem flüchtete er weiter vor ihr und improvisierte und kämpfte und existierte.

Warum?

1,73 m

Als er es ihr sagte, lachte sie zunächst.

Aber nicht lange. Ihr Lachen erstarb fast augenblicklich, und sie starrte ihn stumm an. Weil er nicht lächelte, weil seine Miene angespannt ausdruckslos war.

»Du *schrumpfst?*«, flüsterte sie mit bebender Stimme.

»Ja.« Mehr brachte er nicht heraus.

»Aber das ist ...«

Sie hatte sagen wollen, das sei unmöglich. Doch es war nicht unmöglich, denn sobald dieses Wort ausgesprochen war, nahmen all die unausgesprochenen

Ängste Gestalt an, die sie seit einem Monat gespürt hatte, und zwar genau seit Scotts erstem Besuch bei Dr. Branson.

Sie hatten ihn aufgesucht, um untersuchen zu lassen, ob sich Scotts Beine nach außen krümmten oder sich Senkfüße bei ihm gebildet hatten. Die erste Diagnose des Arztes lautete, dass der Gewichtsverlust auf die anstrengende Reise und die neue Umgebung zurückzuführen sei. Die Möglichkeit, Scott könne auch an Größe verloren haben, schob er beiseite

Die Angst war gewachsen, während weitere Tage voller nervöser, angsterfüllter Vorahnung vergingen, an denen Scott stetig kleiner wurde, während seines zweiten Besuchs bei Dr. Branson und des dritten, während der Röntgenaufnahmen und Blutuntersuchungen, während der gesamten Knochenanalyse und Suche nach Anzeichen für Knochenschwund, der Suche nach einem Tumor der Hirnanhangdrüse, der langen Tage mit weiteren Röntgenaufnahmen und der bedrückenden Suche nach Krebs. Bis zu diesem Tag und diesem Augenblick.

»Aber das ist unmöglich!«

Das musste sie sagen. Dies waren die einzigen Worte, die ihr Verstand und ihre Lippen bilden konnten.

Er schüttelte langsam und benommen den Kopf.

»Genau das hat er gesagt«, antwortete er. »Er hat gesagt, ich sei in den letzten vier Tagen mehr als zweieinhalb Zentimeter kleiner geworden.« Er schluckte. »Aber ich verliere nicht nur an Körpergröße. Jeder Teil von mir scheint zu schrumpfen. Proportional.«

»Nein.« Die Ablehnung in ihrer Stimme war unerbittlich. Für sie war das die einzig mögliche Reaktion auf

diese Vorstellung. »Ist das *alles?*«, fragte sie aufgebracht.
»Ist das alles, was er zu sagen hat?«

»Liebling, das ist, was *passiert!*«, sagte er. »Er hat mir Röntgenaufnahmen gezeigt – die von vor vier Tagen und die von heute. Er hat recht. Ich schrumpfe.« Er sprach, als hätte er einen gewaltigen Tritt in den Magen bekommen: halb benommen, halb atemlos vor Schock.

»Nein.« Diesmal klang ihr Tonfall eher ängstlich als entschieden. »Wir gehen zu einem Spezialisten.«

»Das rät er mir auch«, sagte Scott. »Er empfiehlt das Columbia Presbyterian Medical Center in New York. Aber ...«

»Dann fährst du da hin«, sagte sie, bevor er weiter-sprechen konnte.

»Schatz, die Kosten«, sagte er niedergeschlagen. »Mit unseren Schulden ...«

»Was haben die damit zu tun? Glaubst du auch nur einen Augenblick lang, dass ...«

Ein nervöser Krampf ließ sie jäh verstummen. Sie stand zitternd vor ihm, hatte die Arme verschränkt und krallte die Hände ins weiche Fleisch ihrer Oberarme. Seit alles angefangen hatte, war dies das erste Mal, dass sie ihm ihre Angst so deutlich zeigte.

»Lou.« Er schloss sie in die Arme. »Es ist in Ordnung, Liebling, es ist in Ordnung.«

»Das stimmt nicht. Du musst dich in diesem Center untersuchen lassen. *Unbedingt!*«

»Schon gut, schon gut«, murmelte er. »Das werde ich.«

»Hat er gesagt, was sie dort machen?«, fragte sie, und er konnte hören, wie verzweifelt sie jetzt nach Hoffnung suchte.

»Er ...« Er fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen, während er sich zu erinnern versuchte. »Oh, er hat gesagt, dass sie mein Hormonsystem untersuchen werden, meine Schilddrüse, die Hirnanhangdrüse ... meine Keimdrüsen. Er hat gesagt, sie würden meinen Metabolismus untersuchen und auch noch andere Tests vornehmen.«

Sie kniff die Lippen zusammen.

»Wenn er das weiß«, sagte sie, »wieso hat er dann überhaupt von dieser anderen Sache reden müssen – von dem Schrumpfen? Ein guter Arzt würde das nicht machen. So etwas Leichtfertiges.«

»Schatz, ich habe ihn danach gefragt«, sagte er. »Noch bevor wir mit den Tests angefangen haben, hab ich ihm gesagt, dass ich keine Geheimnisse will. Was hätte er also ...«

»Schon *gut*«, unterbrach sie ihn. »Aber er hätte es nicht so nennen müssen, wie ... er's genannt hat!«

»Aber genau das ist es, Lou«, sagte er gequält. »Dafür gibt es Beweise. Diese Röntgenaufnahmen ...«

»Er könnte sich irren, Scott«, sagte sie. »Er ist nicht unfehlbar.«

Für einen langen Moment schwieg er. Dann sagte er ruhig: »Sieh mich an.«

Als alles angefangen hatte, war er 1,83 Meter groß gewesen. Jetzt konnte er seiner Frau auf gleicher Höhe in die Augen sehen, und seine Frau war 1,73 Meter groß.

Hoffnungslos ließ er seine Gabel auf den Teller fallen.

»Wie sollen wir das alles stemmen?«, fragte er. »Die Kosten, Lou, die *Kosten*. Ich müsste mindestens einen

Monat im Krankenhaus bleiben. Das hat Branson gesagt. Ich könnte einen Monat lang nicht arbeiten. Marty ist ohnehin schon sauer. Wie kann ich erwarten, dass er mein Gehalt weiterzahlt, wenn ich nicht mal ...«

»Liebling, deine Gesundheit kommt an erster Stelle«, sagte sie mit bebender Stimme. »Das weiß Marty. Und *du* weißt es auch.«

Er senkte den Kopf und biss die Zähne zusammen. Jede Rechnung war ein weiteres Glied einer Kette, die auf ihm lastete. Er konnte beinahe spüren, wie die schweren Eisen sich um seine Glieder wickelten.

»Und wovon sollen wir ...«, begann er. Aber er verstummte, weil Beth ihn anstarrte. Ihr Abendessen schien sie völlig vergessen zu haben.

»Iss weiter«, forderte Lou sie auf. Beth fuhr leicht zusammen, dann stach sie die Gabel in die mit Soße bedeckten Kartoffeln.

»Wovon sollen wir das bezahlen?«, fragte Scott. »Ich bin nicht krankenversichert. Ich schulde Marty 500 Dollar für die bisherigen Untersuchungen.« Er atmete geräuschvoll aus. »Und der Veteranenkredit wird vielleicht nicht bewilligt.«

»Du gehst auf jeden Fall hin«, sagte sie.

»Leicht gesagt«, antwortete er.

»Na gut, was willst du sonst tun?«, fauchte sie, doch ihre Wut verbarg nur schlecht ihre Angst. »Alles vergessen? Akzeptieren, was der Arzt gesagt hat? Einfach abwarten und ...« Ein Schluchzen verschlang ihre Worte.

Seine Hand, die er auf ihre legte, konnte sie nicht trösten. Sie war kalt und fast so zittrig wie ihre.

»Schon gut«, murmelte er. »Schon gut, Lou.«

Später, als sie Beth ins Bett brachte, stand er in dem dunklen Wohnzimmer und beobachtete die unten auf der Straße vorbeifahrenden Autos. Bis auf die halblauten Stimmen im rückwärtigen Schlafzimmer war es in dem Apartment still. Die Autos rauschten mit brummenden Motoren an dem Gebäude vorbei, ihre Scheinwerfer tasteten den dunklen Asphalt vor ihnen ab.

Er dachte an seine beantragte Lebensversicherung. Sie war Teil des Plans gewesen, in den Osten des Landes zu ziehen. Erst bei seinem Bruder arbeiten, dann einen Veterankredit beantragen, um Partner in Martys Firma werden zu können. Kranken- und Lebensversicherung haben, ein Bankkonto, ein anständiges Auto, Kleidung, irgendwann ein Haus. Ein sicheres Umfeld für sich und seine Familie errichten.

Was jetzt passierte, brachte den Plan ins Wanken und drohte ihn ganz zu vernichten.

Er wusste nicht, in exakt welcher Sekunde sich ihm die Frage zum ersten Mal stellte. Aber sie kam mit einer schrecklichen Plötzlichkeit über ihn und er starrte seine erhobene Hand an und spreizte die Finger, während sein Herz in einem Gefängnis aus Eis zu pochen schien.

Wie lange konnte er weiterschrumpfen?

3

Trinkwasser zu finden, war kein Problem für ihn. Der Boden des Tanks neben der elektrischen Pumpe hatte ein winziges Loch. Unter dieser Stelle hatte er einen Fingerhut platziert, den er aus dem Nähzeug in einem Karton unter dem Heizöltank mitgenommen hatte. Der Fingerhut floss ständig von kristallklarem Brunnenwasser über.

Es war Essen, das jetzt ein Problem war. Der Viertellaib altbackenes Brot, von dem er fünf Wochen lang gelebt hatte, war aufgebraucht. Die letzten knusprigen Krümel hatte er als Abendessen zu sich genommen und mit Wasser runtergespült. Brot und kaltes Wasser waren seine einzige Nahrung gewesen, seit er im Keller gefangen war.

Er ging langsam über den dunkler werdenden Boden und bewegte sich auf den weißen, in Spinnweben gehüllten Turm zu, der in der Nähe der Treppe stand, die zu der geschlossenen Kellertür hinaufführte. Letztes, gefiltertes Tageslicht fiel durch die dicke Schmutzschicht der Fenster – eines über den Sandhügeln des Reviers der Spinne, das zweite über dem Heizöltank und das dritte über dem Holzstapel. Der blasse Lichtschein fiel in breiten grauen Streifen auf den Betonboden und bildete ein Muster aus Licht und Schatten, über das er ging. Schon bald würde der Keller wieder ein kaltes, finsternes Loch sein.

Er hatte viele Stunden darüber nachgegrübelt, ob es irgendwie möglich wäre, an der von der Decke hängenden Schnur zu ziehen, damit die von Staub gefleckte Glühbirne aufleuchtete und die Schrecken der Dunkelheit vertrieb. Aber die Schnur war unmöglich zu erreichen. Für ihn hing sie 30 Meter über seinem Kopf, völlig außerhalb seiner Reichweite.

Scott Carey ging um die langweilig weiße Masse des Kühlschranks herum. Der stand seit ihrem Einzug hier unten – war das wirklich erst vor ein paar Monaten gewesen? Ihm erschien es wie ein Jahrhundert.

Der Kühlschrank war ein altmodisches Modell, dessen Kühlrippen in einem Blechzylinder auf der Oberseite eingefasst waren. Neben diesem Zylinder stand eine offene Schachtel Cracker. Seines Wissens war dies die einzige im Keller verbliebene Nahrung.

Dass die Schachtel mit Crackern auf dem Kühlschrank stand, hatte er gewusst, bevor er hier unten eingesperrt worden war. An einem lange zurückliegenden Nachmittag hatte er sie für sich selbst dort zurückgelassen. Nein, so lange war das gar nicht her. Aber die Tage erschienen ihm jetzt irgendwie länger. Als wären Stunden für normale Menschen bemessen. Für jemanden, der kleiner war, dauerten auch die Stunden proportional länger.

Das war natürlich Einbildung, aber in seiner Winzigkeit litt er unter zahlreichen Illusionen: unter der Illusion, nicht er würde schrumpfen, sondern die Welt würde größer; unter der Illusion, Gegenstände wären nur dann das, wofür man sie hielt, wenn der an sie denkende Mensch normal groß war.

Für ihn – dagegen war er machtlos – hatte der Ölheizkessel buchstäblich seine Rolle als Heizaggregat eingebüßt. Er war, beinahe wirklich, ein gigantischer Turm, in dessen Innerem eine magische Flamme rührte. Und der Schlauch war fast wirklich eine ruhende Viper, die in riesigen scharlachroten Ringen schlief. Die halbhohe Mauer neben dem Heizkessel war eine steile Felswand, der Sand eine schreckliche Wüste, über deren Hügel keine Spinne von der Größe eines menschlichen Daumennagels, sondern ein giftiges Ungeheuer kroch, das fast so groß war wie er selbst.

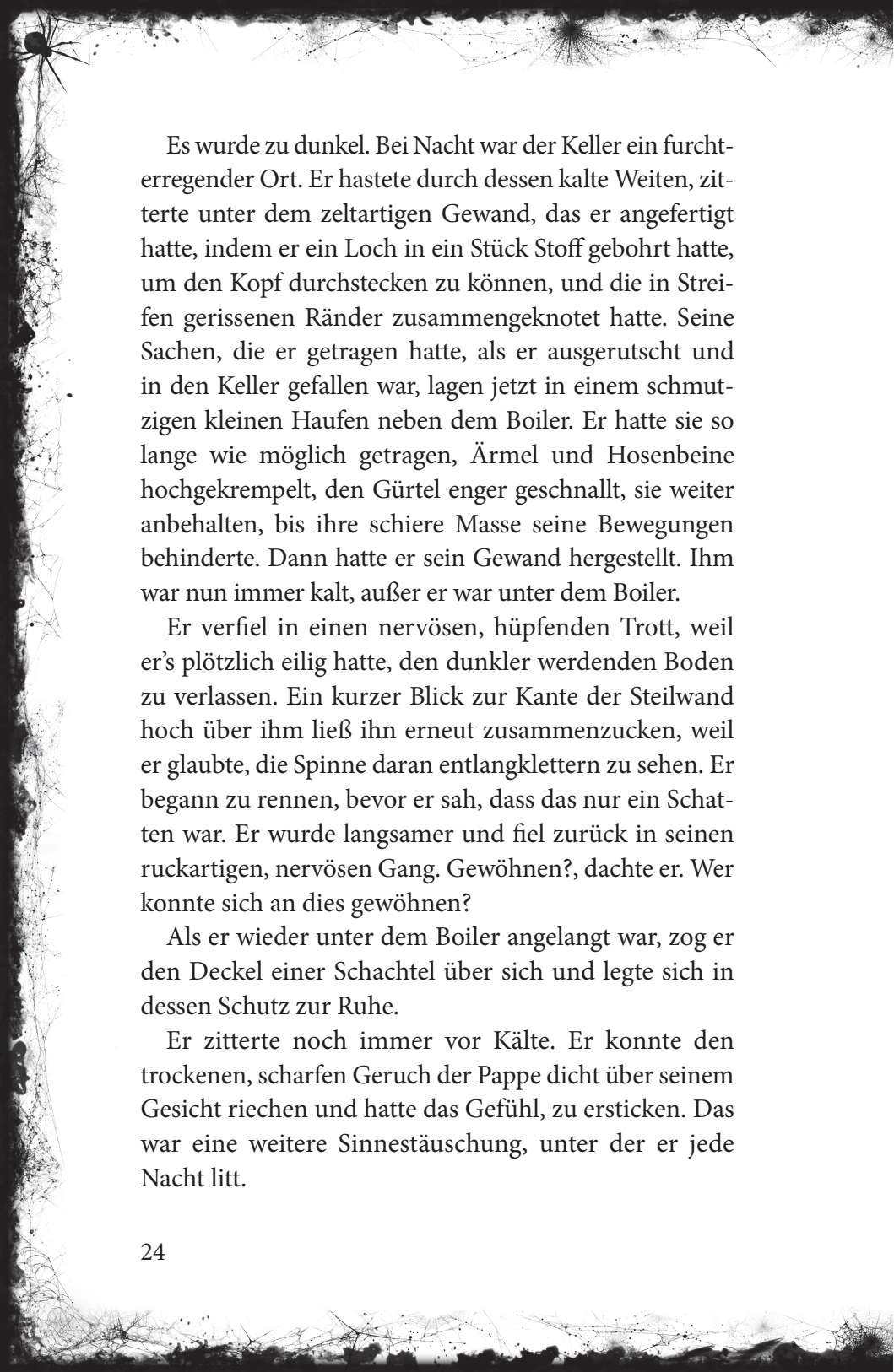
Die Wirklichkeit war relativ. Das wurde ihm mit jedem Tag, der verging, stärker bewusst. In sechs Tagen würde die Wirklichkeit für ihn ausgelöscht werden – nicht durch Tod, sondern durch den grausig einfachen Akt des Verschwindens.

Welche Realität konnte es bei null Zentimetern noch geben?

Trotzdem machte er weiter. Jetzt begutachtete er die glatte Wand des Kühlschranks und fragte sich, wie er dort hinaufgelangen könnte, um die Cracker zu erreichen.

Ein plötzliches Röhren bewirkte, dass er zusammenzuckte und sich mit jagendem Herzen herumwarf.

Es war nur der Ölbrenner, der wieder zum Leben erwacht war, sodass sein mechanisches Arbeitsgeräusch den Boden unter ihm erzittern ließ, wobei betäubende Vibrationen seine Beine hinaufliefen. Scott schluckte mühsam. Er führte hier ein Dschungelleben, in dem jedes Geräusch eine Warnung vor potenziellem Tod war.



Es wurde zu dunkel. Bei Nacht war der Keller ein furchterregender Ort. Er hastete durch dessen kalte Weiten, zitterte unter dem zeltartigen Gewand, das er angefertigt hatte, indem er ein Loch in ein Stück Stoff gebohrt hatte, um den Kopf durchstecken zu können, und die in Streifen gerissenen Ränder zusammengeknotet hatte. Seine Sachen, die er getragen hatte, als er ausgerutscht und in den Keller gefallen war, lagen jetzt in einem schmutzigen kleinen Haufen neben dem Boiler. Er hatte sie so lange wie möglich getragen, Ärmel und Hosenbeine hochgekrempt, den Gürtel enger geschnallt, sie weiter anbehalten, bis ihre schiere Masse seine Bewegungen behinderte. Dann hatte er sein Gewand hergestellt. Ihm war nun immer kalt, außer er war unter dem Boiler.

Er verfiel in einen nervösen, hüpfenden Trott, weil er's plötzlich eilig hatte, den dunkler werdenden Boden zu verlassen. Ein kurzer Blick zur Kante der Steilwand hoch über ihm ließ ihn erneut zusammenzucken, weil er glaubte, die Spinne daran entlangklettern zu sehen. Er begann zu rennen, bevor er sah, dass das nur ein Schatten war. Er wurde langsamer und fiel zurück in seinen ruckartigen, nervösen Gang. Gewöhnen?, dachte er. Wer konnte sich an dies gewöhnen?

Als er wieder unter dem Boiler angelangt war, zog er den Deckel einer Schachtel über sich und legte sich in dessen Schutz zur Ruhe.

Er zitterte noch immer vor Kälte. Er konnte den trockenen, scharfen Geruch der Pappe dicht über seinem Gesicht riechen und hatte das Gefühl, zu ersticken. Das war eine weitere Sinnestäuschung, unter der er jede Nacht litt.

Er hatte Schwierigkeiten, einzuschlafen. Über die Cracker würde er sich Gedanken machen, wenn es morgen hell war. Oder vielleicht würde er sich gar nicht um sie kümmern. Vielleicht würde er einfach daliegen und Hunger und Durst beenden lassen, was er trotz seiner Leiden nicht beenden konnte.

Unsinn!, dachte er aufgebracht. Wenn er es bisher nicht getan hatte, war es unwahrscheinlich, dass er es jetzt schaffte.

1,63 m

Louise lenkte den blauen Ford über den leicht ansteigenden, weiten Bogen, der vom Queens Boulevard zum Cross Island Parkway führte. Das einzige Geräusch war das hämmernde Grollen des Motors. Ihre leichte Unterhaltung war schon eine Viertelmeile nach dem Midtown Tunnel verstummt. Scott hatte sogar den glänzenden Radioknopf hineingedrückt und die ruhige Musik ausgeschaltet. Jetzt hockte er trübselig durch die Frontscheibe starrend da, ohne etwas anderes wahrzunehmen als seine Gedanken.

Die Anspannung hatte lange vor dem Augenblick begonnen, in dem Louise ins Medical Center kam, um ihn abzuholen.

Er hatte versucht, sich darauf vorzubereiten, seit er den Ärzten mitgeteilt hatte, er werde gehen. Was das betraf, hatten die Bausteine seiner Wut sich schon ab dem Moment aufgetürmt, in dem er das Medical Center betreten hatte. Angst vor der finanziellen Belastung hatte

den ersten Baustein entstehen lassen, dessen Kern das bedrückende Gewicht weiterer Unsicherheit war. Jeder nervenaufreibende, fruchtlose Tag in dem Medical Center hatte weitere Bausteine hinzugefügt.

Als Louise dann nicht nur über seine Entscheidung, die Klinik zu verlassen, verärgert gewesen war, sondern ihren Schock darüber nicht hatte verbergen können, ihn zehn Zentimeter kleiner als sich selbst zu sehen ... da war es zu viel gewesen.

Er hatte kaum noch gesprochen, nachdem sie sein Zimmer betreten hatte, und was er gesagt hatte, war ruhig und reserviert gewesen, jeder Satz durch den Filter der Zurückhaltung.

Jetzt fuhren sie an dem heruntergespielten Reichtum der Jamaica Estates vorbei. Scott nahm ihn kaum wahr. Er dachte über seine aussichtslose Zukunft nach.

»Was?«, fragte er leicht aufschreckend.

»Ich habe gesagt: Hast du schon gefrühstückt?«

»Oh. Ja. Gegen acht Uhr, denke ich.«

»Bist du hungrig? Soll ich irgendwo halten?«

»Nein.«

Er sah zu ihr hinüber, erkannte die nervöse Unschlüssigkeit auf ihrem Gesicht.

»Okay, *sag* es schon«, forderte er sie auf. »Sag es in Gottes Namen, sprich dich aus.«

Er beobachtete, wie sie trocken schluckte.

»Was gibt's da zu sagen?«, fragte sie.

»Gut.« Er nickte mit kurzen, ruckartigen Bewegungen.

»Gut, stell es nur so hin, als wäre ich daran schuld ... Ich bin ein Idiot, der nicht wissen will, was mit ihm los ist. Ich bin ...«

Noch bevor er richtig loslegen konnte, war es auch schon wieder vorbei. Der Sog quälender, unausgesprochener Angst in ihm verschlang alle Versuche, sich einem Wutanfall hinzugeben. Ein Mann, der in ständiger Angst lebte, war nur zu kurzen Gefühlsausbrüchen imstande.

»Du weißt, was ich empfinde, Scott«, sagte sie.

»Klar weiß ich das«, sagte er. »Aber du brauchst die Rechnungen nicht zu bezahlen.«

»Ich habe dir gesagt, dass ich jederzeit gern arbeiten würde.«

»Darüber brauchen wir nicht zu diskutieren«, sagte er. »Wenn du arbeitest, würde das nichts ändern. Wir würden trotzdem untergehen.« Er stieß müde seinen Atem aus. »Worin liegt der Unterschied? Sie haben nichts gefunden.«

»Scott, dieser Arzt hat gesagt, es könnte *Monate* dauern! Du hast sie nicht einmal ihre Untersuchungen beenden lassen. Wie kannst du ...«

»Was sollte ich ihrer Ansicht nach tun?«, brach es aus ihm hervor. »Sie weiter mit mir *spielen* lassen? Oh, du warst nicht *dabei*, du hast sie nicht *gesehen*. Sie sind wie Kinder mit einem neuen Spielzeug! Ein schrumpfender Mann, allmächtiger Gott, ein schrumpfender Mann! Denen gingen die Augen über. Interessiert hat sie einzig und allein mein ›unglaublicher Katabolismus‹.«

»Welchen Unterschied macht das?«, fragte sie. »Trotzdem gehören sie zu den besten Ärzten Amerikas.«

»Und zu den teuersten«, stellte er fest. »Wieso haben sie nicht angeboten, mich kostenlos zu untersuchen, wenn mein Fall sie so fasziniert? Das habe ich einen

von ihnen sogar gefragt. Man hätte glauben können, ich hätte die Tugend seiner Mutter angezweifelt.«

Sie äußerte sich nicht dazu. Ihre Brust hob und senkte sich unruhig atmend.

»Ich hab's satt, untersucht zu werden«, fuhr er fort, um nicht wieder in trostlos isolierendes Schweigen zu verfallen. »Ich habe die Nase voll von Metabolismus- und Protein-tests, ich hab es satt, radioaktives Jod und mit Barium versetztes Wasser zu trinken, ich hab genug von Röntgenaufnahmen und Blutuntersuchungen und Geigerzählern an meiner Kehle und einer Million Temperaturmessungen pro Tag. Du hast das nicht durchgemacht, du ahnst nicht, wie das ist. Es ist wie ... eine Inquisition! Und wozu das alles, verdammt noch mal? Sie haben nichts gefunden. Gar nichts! Und sie würden auch nie was finden. Und ich will ihnen nicht Tausende Dollar für nichts schulden!«

Er warf sich zurück in den Sitz und schloss die Augen. Eine Schimpftirade war nicht befriedigend, wenn das Opfer sie nicht wirklich verdiente. Trotzdem würde sein Zorn nicht einfach verfliegen. Er brannte in ihm wie eine Flamme.

»Sie waren noch nicht fertig, Scott.«

»Die Rechnungen sind dir einfach nicht wichtig«, sagte er.

»Du bist mir wichtig«, antwortete sie.

»Und wer war übrigens in dieser Ehe immer auf ›Sicherheit‹ bedacht?«, fragte er.

»Das ist nicht fair.«

»Echt nicht? Wer hat uns aus Kalifornien hierhergebracht? Ich? Weil ich beschlossen hatte, unbedingt bei Marty zu arbeiten? Ich war dort draußen glücklich. Ich

hätte nie ...« Er holte zittrig tief Luft und atmete langsam aus. »Vergiss es«, sagte er. »Entschuldigung, tut mir leid. Aber ich gehe nicht zurück.«

»Du bist zornig und verletzt, Scott. Deshalb gehst du nicht zurück.«

»Ich gehe nicht zurück, weil es sinnlos ist!«, rief er.

Sie fuhren einige Minuten schweigend weiter. Dann fragte sie: »Scott, glaubst du wirklich, dass ich meine Sicherheit über deine Gesundheit stelle?«

Er gab keine Antwort.

»Tust du das?«

»Wozu darüber reden?«, sagte er.

Am folgenden Morgen, Samstag, erhielt er den Stapel mit den Antragsformularen der Lebensversicherung und zerriss ihn in kleine Stücke, die er in den Papierkorb warf. Dann machte er einen langen Spaziergang, bei dem er sich elend fühlte. Unterwegs dachte er darüber nach, dass Gott Himmel und Erde in sieben Tagen erschaffen hatte.

Er schrumpfte jeden Tag vier Millimeter, etwa den siebten Teil eines Zolls.

Im Keller war es still. Der Ölbrenner hatte sich soeben wieder ausgeschaltet, und das scheppernde Schnaufen der Wasserpumpe war seit über einer Stunde nicht mehr zu hören gewesen. Unter dem Schachteldeckel liegend horchte er auf die Stille. Er war erschöpft, konnte aber nicht schlafen. Das Leben eines Tiers zu führen, ohne dessen Geist zu besitzen, brachte nicht jenen tiefen, mühelosen Schlaf hervor, zu dem Tiere fähig sind.

Die Spinne kam gegen elf Uhr nachts.

Er wusste nicht, dass es elf Uhr war, aber über ihm waren noch schwere Schritte zu hören, und er wusste, dass Lou spätestens um Mitternacht ins Bett ging.

Er horchte auf das träge Scharren der Spinne auf dem Kartondeckel, eine Seite hinunter, die andere hinauf, mit schrecklicher Geduld irgendeine Öffnung suchend.

Schwarze Witwe. So wurde sie genannt, weil das Weibchen das Männchen nach der Paarung auffraß, wenn es dazu die Gelegenheit bekam.

Schwarze Witwe. Glänzend schwarz, mit ihrer ›Sanduhr‹, dem verdrehten scharlachroten Rechteck, auf ihrem eiförmigen Unterleib. Ein Räuber mit hoch entwickeltem Nervensystem, mit einem Gedächtnis. Ein Raubtier, dessen Gift zwölfmal tödlicher als das einer Klapperschlange war.

Die Schwarze Witwe kroch weiter über den Schachteldeckel, unter dem er sich versteckte. Die Spinne war jetzt fast so groß wie er. In ein paar Tagen würde sie dann genauso groß sein wie er – und kurz darauf sogar größer. Bei dem Gedanken daran wurde ihm schlecht. Wie sollte er ihr dann entkommen?

Ich muss hier raus!, dachte er verzweifelt.

Die Augen fielen ihm zu und seine Muskeln verkrampften sich angesichts seiner Hilflosigkeit. Seit nunmehr fünf Wochen versuchte er, aus dem Keller herauszukommen. Wie groß waren seine Chancen jetzt, wo er auf ein Sechstel der Größe geschrumpft war, mit der er seine unfreiwillige Gefangenschaft begonnen hatte?

Da war wieder das Kratzen, diesmal *unter* der Pappe.

Eine Seite des Deckels war leicht eingerissen, breit genug für eines der sieben Beine der Spinne.

Er hörte erschauernd, wie das glänzende Bein mit dem Geräusch einer Rasierklinge auf Schleifpapier über den Beton scharrrte. Es kam nie näher als 15 Zentimeter an sein Bett heran, aber die Vorstellung machte ihn rasend. Er schloss die Augen noch fester.

»Hau ab!«, kreischte er. »Hau ab, hau endlich ab!«

Unter dem Kartondeckel klang seine Stimme schrill. Sie tat ihm in den Ohren weh. Er lag am ganzen Leib zitternd da, während die Spinne kratzte und sprang und auf ihrer Suche nach einem Zugang wie wahnsinnig über den Deckel kroch.

Er warf sich herum und vergrub sein Gesicht in den rauen Falten des Taschentuchs, das über den Schwamm gebreitet war. Könnte ich sie nur erlegen!, schrie sein Verstand gequält. Dann wären wenigstens seine letzten Tage friedlich.

Nach ungefähr einer Stunde hörte das Kratzen auf, und die Spinne zog sich zurück. Wieder einmal wurde er sich seiner schweißnassen Haut, seiner kalten und zitternden Finger bewusst. Er lag mit offenem Mund laut keuchend da, war von dem starren Kampf gegen die Panik ausgelaugt.

Sie erlegen? Diese Vorstellung ließ sein Blut kalt durch seine Adern rinnen.

Wenig später fiel er in unruhig murmelnden Schlaf, und seine Nacht war voll mit quälenden Albträumen.



Richard Matheson bei FESTA:

Die besten Erzählungen (zwei Bände)

Ich bin Legende

Der schwindende Mann

Infos, eBooks & Leseproben:

www.Festa-Verlag.de